

nimmt. Jede Übertreibung bedeutet aber eine Gefahr für das so edle Werk, dem die Rundbriefe dienen wollen. Denn sie stellt das viele Gute in den Schatten und reizt die Reaktion. Meine Bemühungen haben jedenfalls den einzigen Zweck, die neutestamentliche Linie im Verhältnis zum Volk der Juden möglichst klar herauszustellen.

P. JOHANNES HOFINGER SJ, MANILA

UM DIE VERWENDUNG DER VOLKSSPRACHE BEIM GEMEINSCHAFTLICHEN GEBET IN CHINA

In den beiden Aufsätzen über die katechetische Situation Chinas vor und nach der Ausdehnung der kommunistischen Herrschaft über das ganze chinesische Festland mußten wir bereits mehrmals die besondere Schwierigkeit erwähnen, die sich in der dortigen Mission aus der Verwendung der schwer verständlichen altertümlichen Literatursprache beim gemeinschaftlichen Gebet ergibt¹. Wegen der großen missionskatechetischen Bedeutung, die der rechten sprachlichen Gestaltung der beim Gemeinschaftsgebet verwendeten Gebetsformeln zukommt, dürfte es sich lohnen, darüber in einem eigenen Aufsatz zu berichten. Es soll im folgenden zunächst der gegenwärtige Zustand kurz dargelegt und katechetisch gewertet, dann aber auch aus der missionsgeschichtlichen Entwicklung verständlich gemacht werden. Schließlich ist noch aufzuzeigen, was etwa unter den gegenwärtigen Umständen zur praktischen Lösung der Schwierigkeit getan werden könnte.

I. DER GEGENWÄRTIGE UNHALTBARE ZUSTAND

Beim gemeinsamen Gebet verwendet man auf dem gesamten chinesischen Missionsfeld schon seit Jahrhunderten dieselben Gebetsformulare; sie stammen wenigstens zu einem guten Teil aus der alten Jesuitenmission des 17. und 18. Jahrhunderts². In ihrer

¹ Vgl. ZMR 1952, 82 ff. u. 173 ff.

² Daß die historischen Angaben dieses Aufsatzes nicht mit geschichtlichen Dokumenten belegt sind, möge man aus den Umständen entschuldigen, unter denen der Aufsatz verfaßt wurde. Bei unserer Ausreise aus China konnten wir so gut wie nichts an Büchern mitnehmen. Im chinesischen Ausland sind diese Dokumente schwer zu bekommen, wenigstens hier in Manila, selbst wenn es sich nur um Zeitschriften handelt, die in den letzten 15 Jahren in China erschienen sind (Kriegsjahre).

Gesamtheit bieten sie einen reichen Schatz gut ausgewählter schöner Gebete. Neben den gebräuchlichsten Gebeten der katholischen Christenheit umfassen sie vor allem ein ziemlich umfangreiches Morgen- und Abendgebet, Meßgebete, Gebete für den Sonntagsgottesdienst in Abwesenheit des Missionars mit den verschiedenen Litaneien, eine schöne, auch ziemlich leicht verständliche Kreuzwegandacht, kurze Betrachtungen zu den einzelnen Geheimnissen des Rosenkranzes, die bei der feierlichen Form des Rosenkranzgebetes benützt werden³.

Sind diese Gebete auch zunächst für das gemeinsame Gebet bestimmt, so verwendet der chinesische Katholik natürlich auch bei seinem privaten mündlichen Gebet größtenteils diese altherwürdigen Gebete, die er seit frühester Jugend der Reihe nach auswendig lernen mußte⁴. Die Mehrzahl der Christen kennt überhaupt keine anderen Gebetsformeln. Niemand wird leugnen, daß diese Gebete durchwegs gute sprachliche Leistungen sind. Sie passen sich dem chinesischen Sprachempfinden, das wahrhaftig nicht leicht zu befriedigen ist, vollkommen an. Man begreift darum die Vorliebe der hinreichend gebildeten chinesischen Christen für diese wohl gelungenen Schöpfungen religiöser Anpassung.

Auch die Art der Rezitation, in der die alten Gebete vom Volke gesprochen oder vielmehr gesungen werden, entspricht ganz dem chinesischen Empfinden. Die Melodien des beim gemeinschaftlichen Gebete verwendeten Rezitationstones sind nach den verschiedenen Religionen nicht wenig verschieden und wohl auch musikalisch ziemlich verschiedenartig. Das Volk liebt seine althergebrachten Rezitationsmelodien. Bei rechtem Gebrauch verleihen sie dem Gemeinschaftsgebet zweifellos Rhythmus, Schwung und religiöse Weihe⁵. Selbstverständlich vermag die schönste Melodie nicht zu

³ Dazu kamen dann in den verschiedenen Missionssprengeln noch andere Gebete, die nach den verschiedenen Regionen des chinesischen Missionsfeldes variierten; doch waren auch diese regionalen Gebetsformeln in älterer Zeit alle in der alten hohen Literatursprache abgefaßt. Erst in den letzten 20 Jahren kamen dann mehr Gebetbücher heraus, die neben den alten Gebeten in der Literatursprache zum Privatgebrauche doch auch solche in der Volkssprache beifügten. Hie und da wurden dann solche neue Gebete sogar beim gemeinschaftlichen Gebet benützt. Doch waren das durchaus seltene Ausnahmen.

⁴ In der alten Gebetschule, die vor allem der Erlernung der Gebete und des Katechismus diente, pflegten „hoffnungsvolle“ Schüler — schon um sie genügend zu beschäftigen — nicht selten angehalten zu werden, so ungefähr das ganze reichlich dicke Gebetbuch ihrer Missionsdiözese auswendig zu lernen.

⁵ Geradezu drollig nehmen sich für den Chinamissionar die grundverschiedenen superlativischen Werturteile aus, welche nicht bloß von landesfremden Schrift-

verhindern, daß ein Gebet auch schon rein äußerlich in abscheulicher Weise heruntergeleiert werden kann. Doch dürfte das kaum gewohnheitsmäßig vorgekommen sein, wo sich der Missionar im Bewußtsein seiner Sendung als Meister und Lehrer rechten Betens um die Pflege des Gemeinschaftsgebetes angenommen hat.

Trotz ihrer sprachlichen Schönheit und ihrer weihevollen Rezitationsweise bereiteten die bisher üblichen in der altertümlichen Literatursprache (Wen-hoa) abgefaßten Gebete bei der Missionierung so große, praktisch kaum überwindliche Schwierigkeiten, daß man auch bei friedlicher Fortentwicklung des Missionswerkes durchaus an ihre Ersetzung durch Gebetsformeln in der allgemein verständlichen Umgangssprache (Bai-hoa) hätte denken müssen. Sie sind eben zu schwer verständlich. Diese Schwerverständlichkeit kommt nicht nur von vielen einzelnen Ausdrücken her, die von der gewöhnlichen Umgangssprache abweichen, sondern ist vor allem im Wesen der altchinesischen Literatursprache begründet. Sie ist ihrem ganzen Wesen nach durchaus geschriebene, aufs Lesen berechnete Sprache, nicht aber gesprochene Sprache. Ihr voller Sinn erschließt sich auch dem gebildeten Chinesen erst aus den Schriftzeichen, nicht aber aus dem Klang der Worte. Das liegt in der besondern Gedrängtheit dieser Literatursprache und der großen Lautarmut der chinesischen Sprache begründet.

Der gesamte chinesische Wortschatz besteht aus nicht einmal 500 verschiedenen Silben, beziehungsweise Worten, da die Sprache — besonders die Literatursprache — streng monosyllabisch ist. Allerdings können diese 500 Silben in verschiedenen Tönen gesprochen werden, so daß man bestenfalls noch von etwa 2000 lautlich verschiedenen Worten der chinesischen Sprache reden kann. Diese Lautarmut bringt es mit sich, daß ein und dasselbe Wort (Phonema) die aller verschiedensten Bedeutungen haben kann, die untereinander aber nicht im mindesten zusammenhängen. Es handelt sich eben um rein homonyme Wörter mit genau dem gleichen Klang, aber ganz verschiedener Bedeutung. Welche Bedeutung tatsächlich gemeint ist, ergibt sich in der Schriftsprache sofort aus dem verwendeten Schriftzeichen. Die chinesische Schrift ist ja nicht Lautschrift, sondern Bilderschrift, die für die verschiedenen Begriffe verschiedene Zeichen setzt. In der gesprochenen Sprache muß der Sinn des einzelnen Wortes durch den Zusammenhang geklärt werden. Die Umgangssprache hilft sich dadurch,

stellern, sondern selbst von Missionaren über diese Rezitationsmelodien gefällt wurden, die sie Jahre hindurch Tag für Tag gehört haben. Vergleiche die verschiedenen Urteile bei Bürkler. Die Sonn- und Festtagsfeier in der katholischen Chinamission (Rom 1942) 100 f. Zweifellos kommen die dort angeführten positiven Urteile der Wahrheit viel näher als die negativen, die etwas wenig Einfühlungsgabe und wohl auch zu wenig sorgsame Pflege des gemeinschaftlichen Gebetes voraussetzen. Es ist der Mühe wert, hervorzuheben, daß die von Bürkler angeführten positiven Urteile alle von Missionaren stammen, die in ihren Missionsdiözesen (Shanghai, Peking, Sienhsien) reichlich Gelegenheit hatten, schöne weihevoll gebetsmelodien zu hören. Wir hatten selber Gelegenheit, in anderen Missionsgebieten weniger schöne Melodien zu hören, doch trafen wir nirgends auf Singweisen, welche die negative Beurteilung der von Bürkler zitierten Scheutfelder Patres verdienten. Ob da nicht eine gewisse Verärgerung der Missionare oder mangelnde Führung und Anleitung zu gepflegtem Gemeinschaftsgebet vorliegt?

daß sie in unzähligen Fällen zwei oder gar drei Worte zu stets gleichbleibenden Wortverbindungen vereinigt hat. Bei der alten Literatursprache fehlt diese Hilfe fürs Ohr, und darum sind ihre Texte nur den Eingeweihten verständlich, die des Lesens mächtig, eben aus dem Schriftbild zum Verständnis des Textes vorzudringen fähig sind. Wer die entsprechende Mühe nicht scheut, kann gewiß auch einem Analphabeten einen Wen-hoa Text durch entsprechende Erläuterung in der Umgangssprache notdürftig erklären, doch bedarf es dazu vieler Mühe; und trotz der aufgewandten Mühe wird der Schrifttext dem Analphabeten innerlich immer fremd bleiben. Aber auch Schüler der Elementarschule, die nicht eigens in die Geheimnisse der alten Literatursprache eingeführt werden, stehen den alten Texten zunächst ratlos gegenüber. Der dort verwendete Sprachstil weicht zu sehr vom Neuchinesisch ihrer Schulbücher ab⁶.

Über die Tatsache der *Schwerverständlichkeit* der bisher üblichen Gebete herrscht unter den Missionaren keine Meinungsverschiedenheit. Das weiß jeder, der Gelegenheit hatte, mit Missionaren aus den verschiedensten Teilen des Landes zu verkehren. Auch das Urteil der Missionsliteratur, das sich eben auf die Berichte der Missionare stützt, ist durchaus einheitlich. Bürkler, der sich die Mühe genommen hat, die zahllosen Berichte aus der Mission gewissenhaft durchzuarbeiten, sagt zusammenfassend etwas hyperbolisch: „Die Klage über die Unverständlichkeit der chinesischen Gebete ist allgemein“⁷. Und das auch in jenen günstigen Jahrzehnten vor dem Ausbruch des chinesisch-japanischen Konfliktes (1937), als der Großteil der Christen in ihrer Jugend jahrelang wenigstens eine Gebetsschule besucht und auch ein Gutteil der Neuchristen eine eigene Einführung in die christlichen Gebete empfangen hatte. Zum allermindesten wird man zugeben müssen, daß auch damals die christliche Jugend in der weitaus überwiegenden Mehrzahl vor dem 10.—12. Lebensjahre wohl herzlich wenig vom Inhalt der Gebete verstand, die sie schon seit Jahren auswendig gelernt hatte und gemeinsam Tag für Tag mechanisch hersagte. Auch viele erwachsene Christen verstanden von den Gebeten nur wenig, darunter zweifellos viele Christen, denen seinerzeit die Gebete einigermaßen erklärt worden waren. Die Erklärung hatten sie bald wieder vergessen, und sagten nun ihre Gebete wieder genau so mechanisch herunter, wie sie das auch vor der ersten Erklärung schon jahrelang getan hatten. Das mußte doch eigentlich so sein. Man denke sich nur einmal den Fall, die Gebete deutscher Christen seien in mittelhochdeutscher Sprache abgefaßt und würden von den deutschen Kindern jahrelang rein

⁶ Seit 1927 wurde in den Volksschulen nur mehr in der neuchinesischen Reichssprache Kuo-yü — einer etwas gehobenen, gepflegten literaturfähigen Umgangssprache — aber nicht mehr in der alten Wen-hoa unterrichtet. Der Unterricht in den Wen-hoa wurde der Mittelschule reserviert.

mechanisch hergesagt. Gegen Ende der Volksschuljahre würde dann eine mehr oder weniger gründliche Erklärung dieser Gebete gegeben. Wieviele von den mittelbegabten Schülern würden sich diese Erklärung so merken, daß sie von nun an die altertümlichen Gebete mit wirklichem Verständnis beten könnten, besonders wenn sie den Gebetsmechanismus von frühester Jugend auf gewöhnt sind und sich in späteren Jahren kaum je die Mühe nähmen, den schwerverständlichen gedruckten Text wieder einmal gründlich anzusehen, sondern ihre Gebete einfach nach dem von frühester Jugend auf gewöhnten Hörbild hersagten. Wir dürfen wohl nochmals eigens darauf hinweisen, daß das bloße Lautbild der chinesischen Literatursprache an sich schon weniger geeignet ist, über den Inhalt des Gesprochenen klare Auskunft zu geben.

An der Tatsache, daß sehr viele chinesische Christen ihre Gebete durchaus ungenügend verstehen, ist nun einmal nicht zu zweifeln. Jeder Missionar hat reichlich Gelegenheit, das immer wieder eindeutig festzustellen. Die harte tägliche Erfahrung erzwang in diesem Punkt Meinungseinheit unter den Missionaren. Trotzdem scheint gar manchem Missionar die verheerende Wirkung dieses unerträglichen Mißstandes nie voll zum Bewußtsein gekommen zu sein. Und doch trat diese Wirkung klar zutage. Das Gemeinschaftsgebet ist immer und überall der Gefahr ausgesetzt, leichter als das private Gebet ins mechanische abzugleiten. Erst recht, wenn der Inhalt des gesprochenen Gebetes von einem Großteil der mitbetenden Personen nicht verstanden wird. Es handelt sich hier keineswegs um die theoretische Frage, ob es „an sich“ möglich sei, auch eine unverständene Gebetsformel andächtig zu sprechen, sondern einzig darum, ob das gewöhnliche christliche Volk — und nicht etwa asketisch wohlgeschulte und an betrachtendes Gebet gewöhnte Ordensleute! — tatsächlich seine Gebete auf die Dauer „im Geiste und in der Wahrheit“ (Jo 4, 23) verrichten würde, wenn es den Sinn der gemeinsam gesprochenen Gebete ungenügend versteht. Man wird wohl schwerlich leugnen können, daß die tägliche Erfahrung entschieden für eine negative Antwort Zeugnis ablegt. Das soll nun ja nicht besagen, die chinesischen Christen verrichteten ihre gemeinschaftlichen Gebete durchwegs mechanisch oder gar unehrerbietig. Das wäre eine grobe Verleumdung. Wo immer sich der Missionar um die würdige Gestaltung des gemeinschaftlichen Gebetes entsprechend bemühte, konnte er trotz des mangelnden Verständnisses der Gebetstexte unswahr eine würdige, weihevoll Form des öffentlichen Gebetes erreichen. Es unterstützte ihn dabei in hohem Maße der dem echten Chinesen angeborene Sinn für Ehrfurcht und würdige äußere Haltung. Wenn trotz dieser Nationaltugenden das gemeinsame Gebet der Christen nicht nur da und dort, sondern in relativ vielen Fällen schon rein äußerlich recht deutlich den Mangel an innerem Verständnis zutage treten ließ, so ist das eben dem tatsächlich mangelnden Verständnis der heiligen Texte und ungenügender Führung durch den Missionar zuzuschreiben.

Muß nicht das mangelnde Verständnis der Gebetstexte fast notwendig dazu führen, daß das einfache Volk — natürlich ohne sich darüber reflex Rechenschaft zu geben — den Eindruck erhält, als ob beim christlichen Gebet die Hauptsache schließlich doch das

äußere „opus operatum“ wäre — grob ausgedrückt, der „Lippen dienst“ — und nicht das innere Verständnis und die Erhebung des Herzens? Wohl sagen die Missionare im Katechismusunterricht immer wieder das gerade Gegenteil. Aber gerade der Chinese ist kraft seines unverwüstlichen Realismus leicht dazu geneigt, theoretische Normen nach den offenkundigen täglichen Verhaltensweisen des Lehrers und Gesetzgebers zu interpretieren. Wenn das rechte Verständnis beim Gebet wirklich von so großer Bedeutung wäre, wie die Missionare sagen, so müßten sie doch offenbar selber dafür wirksam sorgen, und dem christlichen Volke Gebetsformeln zur Verfügung stellen, die ein solches Beten „im Geist und in der Wahrheit“ einigermaßen erleichterten oder wenigstens nicht ungebührlich erschwerten. Da nun dies tatsächlich nicht geschieht, so sei eben anzunehmen, daß dem Verständnis beim Gebet doch nicht die Rolle zukommt, die ihm die Missionare beim theoretischen Unterricht zuweisen.

Durch die schwierige sprachliche Form des Gebetstextes kommt nicht etwa nur der Verstand beim Gebete zu kurz — das wäre an und für sich noch irgendwie zu ertragen — sondern auch das Herz. Wenn das Verständnis nicht bloß hie und da, sondern bei vielen Christen auf weite Strecken ihres mündlichen Gebetes versagt oder nur noch vage religiöse Vorstellungen liefert, so wird eben die Andacht des Herzens in der Regel nicht mehr die genügende Nahrung finden, an der sie sich betend sättigte und sich immer aufs neue zu neuer Glut entfachte. Wo aber die wahre Andacht des Herzens fehlt, fehlt eben das Wesen echten Gebetes, fehlt das Kernstück der christlichen Religion. Treffend hat der Scheutfelder Missionsbischof Monsignore Otto, einer der bedeutendsten Missionsführer im China der Vorkriegszeit († 1938), diesen Zusammenhang hervorgehoben. Nachdem er vom mangelnden Verständnis der Gebetstexte gesprochen hat, betont er sofort die daraus sich ergebende mangelnde Andacht des Herzens: „La devotion leur manquera . . . Oh, alors la tristesse me serre le coeur, car sans la priere cordial la vie chretienne est impossible“⁷.

Auch hier sei es gestattet, wieder ausdrücklich vor dem Mißverständnis zu warnen, als ob sich bei den chinesischen Christen wenig oder kaum wahre An-

⁷ Zitiert bei Bürkler a. a. O. 101. Das Zitat stammt aus einem Aufsatz des greisen Missionsbischofs in den „Collectanea Commissionis Synodalis“ (Peking) VI, 1933, 11—15. Sowohl Msgr. Otto CICM, wie der hochverdienete Msgr. Henninghaus SVD (Apostolischer Vikar von Yenchow und Leiter der Katechismuskommission des Shanghaier Konzils) waren selbstverständlich für eine gründliche Umgestaltung der alten schwierigen Gebetstexte.

dacht des Herzens fände⁸. Wer wagte, einen solch unverzeihlichen Unsinn zu behaupten? Es soll einzig und allein behauptet werden, daß die kaum verständlichen gemeinsamen Gebete die wahre Andacht des Herzens ungebührlich erschweren und den Christen nicht jene seelische Nahrung bieten, die sie gerade in der missionarischen Diaspora und erst recht jetzt in der Zeit der Verfolgung so notwendig brauchten. Die Christen sollten doch mitten unter den Heiden wie die „Stadt auf dem Berge“ hervorragen. Das Beispiel ihres unentwegt christlichen Lebens inmitten heidnischer Umwelt ist letztlich das vorzüglichste Mittel wirksamer Einwirkung auf ihre heidnischen Volksgenossen. Woher sollen sie aber die Kraft dazu nehmen? Die Sakramente können sie ja nur selten empfangen; in die kleinen Christengemeinden auf dem Lande kommt der Missionar nur ein paarmal im Jahr, in die größeren Außenstationen bestenfalls alle Monate einmal. So entbehren die Christen außer den Sakramenten auch der geistlichen Nahrung des Wortes Gottes. Aber es bleibt ihnen wenigstens noch die wichtigste Nahrung der Seele, das christliche Gebet. Doch wie, wenn auch dieser Jungbrunnen christlichen Lebens, aus dem sich die Missionskirche immer wieder erneuern muß, getrübt oder doch in seiner Wirksamkeit ungebührlich gehindert wird? Man denke es sich doch einmal ruhig aus, was es missionarisch zu besagen hat, wenn auf einem der wichtigsten Missionsfelder der katholischen Kirche, in einem gewaltigen Missionsgebiet wie China, fast die gesamte Jugend bis gegen das Ende der Volksschuljahre — glückliche Ausnahmen zählen nicht, wo es auf die rechte Beurteilung des Ganzen geht — kaum ordentlich beten lernt, eben weil ihr die gewöhnlichen Gebete ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch sind. Dagegen werden diese armen Kinder von frühester Jugend an daran gewöhnt, ja moralisch gezwungen, ihre Gebete dankenlos herzusagen. Wird doch in kaum einem andern Land soviel gebetet wie in China⁹. Natürlich nehmen die Kinder an allen religiösen „Übungen“ der Erwachsenen teil, und sagen mit ihnen die gleichen Gebete her. Das war schon immer ein schwer erträglicher Zustand, der gebieterisch Abhilfe verlangte. Jetzt erst recht. Die unter dem Einfluß des Kommunismus aufwachsende Jugend wird ganz gewiß nicht mehr die passive Geduld der früheren Jahrgänge aufbringen, sondern es tödlich langweilig und sinnlos finden, immer wieder so viele Zeit mit dem Hersagen unverstandener Gebete zu „vertun“. Die kommunistische Propaganda verfehlt natürlich nicht, diesen schwachen Punkt zur Zielscheibe ihres Spottes zu machen.

Immer wieder hörte man seinerzeit in Kreisen von Missionaren sagen, es sei ja wahr und aufrichtig zu bedauern, daß so viele Christen ihre Gebete kaum verständen. Aber da müsse eben durch

⁸ Gerade weil beim Chinesen der Affekt gut entwickelt ist, bringt der Chinese schon von Natur aus eine natürliche Disposition zu herzlichem, affektvollem Gebet mit. Diese glückliche Anlage müßte entsprechend gepflegt werden. Wenn Missionare zu behaupten wagten, die Chinesen verstünden nicht, still zu beten und still zu betrachten, so ist das nur ein Armutzeichen des missionarischen Unterrichtes, nicht aber die Folge einer eigenartigen religiösen Anlage des Chinesen. Vgl. *Bürkler* a. a. O. 100.

⁹ Die Gebete, welche die Christen am Sonntag gemeinsam zu verrichten pflegten, füllten selbst in Abwesenheit des Missionars, also ohne Messe und eucharistische Segensandacht ungefähr drei Stunden aus. Man kam auch in Abwesenheit des Missionars am Sonntag viermal zum gemeinsamen Gebet zusammen.

entsprechende Erklärung dieser Gebete, nicht aber durch ihre Abschaffung wirksam geholfen werden. Ja, wenn dieses Mittel doch auch wirksam wäre?

Zur Erklärung so schwieriger Gebetstexte fehlt vor allem schon *die nötige Zeit*. Wenigstens seit der Abschaffung der alten Gebetschulen, die sich mit der bloßen Erlernung von Katechismus und christlichen Gebeten zufrieden gaben und auf eine eigentliche Volksschulbildung verzichteten. Auch nach Überwindung des Kommunismus können wir nicht mehr zum System der Gebetsschule zurückkehren, selbst wenn die Regierung auf den Schulzwang verzichtete. Die Katholiken müssen doch die gleiche elementare Schulbildung wie ihre heidnischen Volksgenossen haben. Wir werden uns sehr bemühen müssen, der katholischen Jugend wenigstens die wichtigsten Lehren des katholischen Glaubens einigermaßen hinreichend zu erklären. In sehr vielen Fällen wird das nur in zusätzlichen Katechismusstunden geschehen können, zu denen die Kinder außerhalb des Unterrichtes an der öffentlichen Schule mühsam herangeholt werden müssen. Da ist an eine gründliche Erklärung der vielen und langen Wen-hoa Gebete nicht zu denken.

Aber selbst dort, wo durch besonders günstige Umstände schließlich noch die nötige Erklärung geboten werden könnte, ist diese Lösung doch nicht ausreichend. Wir wagen zwar nicht, uns dem außerordentlich pessimistischen Urteil Monsignore Ottos CICM anzuschließen, der sich dabei ausdrücklich auf seine reiche 52jährige Erfahrung beruft¹⁰. Aber wir müssen wenigstens zugeben, daß solche Erklärungen schwieriger Gebetstexte, selbst wenn sie zunächst verstanden werden, im Gedächtnis kaum haften bleiben, falls die entsprechende Bildung und literarische Schulung fehlt. Wie leicht vergessen selbst wir Priester immer wieder die Erklärung schwieriger Verse der alten lateinischen Übersetzung der Psalmen? Wer kann sich da vernünftigerweise wundern, daß das einfache Volk auch immer wieder die Erklärung seiner altertümlichen Wen-hoa Gebete vergißt?

Doch selbst dann, wenn die Erklärung treu im Gedächtnis haften bliebe, wäre das Problem noch nicht hinreichend gelöst. Die altertümliche Sprache weicht zu sehr von der gewöhnlichen chinesischen Umgangssprache ab, als daß es des bloßen rationalen Verständnisses bedürfte, um diese ungewohnte altertümliche

¹⁰ *Bürkler* a. a. O. 102. Msgr. Otto spricht in dem Zitat zunächst von der Erklärung des Vaterunser. Trotz seiner Bemühungen, es zu erklären, verstünden viele nichts davon: „Durant mes 52 années de Chine j'en ai fait cent fois l'expérience: La généralité n'y entend presque rien.“ Ob da der Missionsbischof nicht doch der bekannten Übertreibungssucht der Missionare auch seinen Zoll gezahlt hat? Immerhin mahnt dieses Urteil, doch ja nicht allzu viel von einer „guten“ Erklärung der schwierigen Gebetstexte zu hoffen. Übrigens war schon in früherer Zeit die Zahl der Lehrer, die den Inhalt der Gebete zugleich mit der schwierigen sprachlichen Form gut erklären konnten, nicht sehr groß. Die Missionare, welche die längeren Gebete vielfach selber nicht näher kannten und verstanden, überließen die Erklärung gerne dem Katechisten.

Sprache ohne weiteres zur Sprache seines Herzens zu machen. Es ist doch etwas ganz anderes, die literarische Schönheit eines klassischen Gebetes zu bewundern, und hinwiederum etwas anderes, dieses literarisch schöne Gebet zum Ausdruck seines eigenen trauten Verkehrs mit Gott zu machen.

In seiner ganzen Tragik wirkt sich das Problem der Wen-hoa Gebete jetzt *in der Zeit der Verfolgung* aus. Gerade jetzt bedürfte die Jugend so sehr der Erziehung zu leicht lernbarem, verständnisvollem Gebet. Die Christen können vielfach nicht mehr zu gemeinsamem Gebet zusammenkommen. In treu christlichen Familien wird natürlich daheim gebetet. Aber die armen Kinder kommen vielfach innerlich nicht mehr mit. Die Eltern können ihnen beim besten Willen diese schwierigen Gebete nicht erklären, selbst wenn sie sie selber hinreichend verstehen. Zweifellos ist die Lage der Stadtkinder in dieser Hinsicht noch viel besser als die Lage der auch an religiösen Bildungsmöglichkeiten viel ärmeren Landkinder. Auch hier muß man sich hüten, die Lage der katholischen Jugend Gesamtchinas mit der Lage der katholischen Jugend blühender katholischer Zentren wie etwa Shanghai gleichzusetzen. Die katholische Jugend Chinas ist zum größten Teil Landjugend, die jetzt ohne alle religiöse Hilfe inmitten einer heftigen antireligiösen Propaganda heranwächst, der das Elternhaus und sein Einfluß wohl nur in der Minderzahl der Fälle vollauf gewachsen ist.

Auf noch etwas muß bei der Darstellung des gegenwärtigen Zustandes ausdrücklich hingewiesen werden. Gerade in katechetischen Notzeiten, in denen die religiöse Unterweisung aus irgend einem Grund auf ein Minimum zusammenschrumpft, sind gute, leicht verständliche, treu und gut verrichtete christliche Gebete eine *katechetische Hilfe allerersten Ranges*. Da gute christliche Gebete, ohne deshalb trockene Lehrformeln zu sein, ganz mit dem Inhalt christlicher Glaubenslehre gesättigt sind, frischt ihr lebensvoller Gebrauch das christliche *Wissen* immer wieder auf. Wer recht zu beten weiß, kann seinen christlichen Glauben gar nicht vergessen. Dabei sind ideale Gebetsformeln so klar, durchsichtig und leicht verständlich, daß sie nicht erst mühevoll gelernt werden müssen, sondern durch bloßes Anhören und selbsttätiges Mitbeten leicht erlernt werden können. Sie nehmen dem katholischen Unterricht kaum Zeit weg, stützen und erhalten aber in Zeiten mangelnder religiöser Unterweisung das lebendige religiöse Wissen aufs nachhaltigste. Bei unseren leidigen Wen-hoa Gebeten in China ist das gerade Gegenteil der Fall. Ihre mühevolle Erlernung und Erklärung nimmt dem katechetischen Unterricht ungebührlich viel Zeit weg, und doch bieten sie in Zeiten religiöser Not nicht die entsprechende religiöse Hilfe für Herz und Verstand. Es ist wirklich tragisch, daß es nicht gelungen ist, sie noch in den letzten Vorkriegsjahren oder doch wenigstens vor der hereinbrechenden Verfolgung durch schöne Gebete in der Volkssprache (Bai-hoa) zu ersetzen.

Für den Außenstehenden war es schon immer schwer zu verstehen, warum in der chinesischen Mission die kaum verständlichen, altertümlichen Gebete in der Wen-hoa nicht schon längst durch schöne Gebete in moderner Bai-hoa ersetzt worden sind, wie sie bei den Protestanten allgemein in Übung sind. Die alten, viel zu wenig verstandenen Gebete und die damit notwendig zusammenhängenden Hemmungen und tiefgehenden Störungen christlichen Lebens bildeten schon seit langen ein großes Ärgernis für die neuankommenden Missionare. Auch die älteren erfahrenen Missionare gaben fast alle die großen Schwierigkeiten zu und litten vielfach selber schwer darunter. Und doch konnte man sich leider nicht rechtzeitig zur Abänderung des längst unhaltbar gewordenen Zustandes entschließen. Wie ist das zu erklären? Der folgende geschichtliche Überblick sucht das einigermaßen erklärlich zu machen.

II. Geschichtlicher Überblick

Die beim gemeinschaftlichen Gebet in China bis jetzt noch immer verwendeten Gebete in der Literatursprache sind an sich ein bewundernswertes Meisterstück weiser und entschlossener missionarischer Anpassung zur Zeit der Jesuitenmission des 17. Jahrhunderts. Die Jesuitenmissionare suchten vor allem die führenden Klassen des Volkes für das Christentum zu gewinnen. Um das leichter zu erreichen, suchten sie die Formen des christlichen Gottesdienstes dem Empfinden dieser Bevölkerungsschicht anzupassen. Dadurch kamen sie nicht bloß den Wünschen der führenden Klasse der Beamten und Gelehrten entgegen, sondern auch den Aspirationen des gewöhnlichen Volkes, das sich durch seine Teilnahme an dieser gehobenen Form christlichen Gottesdienstes selber sozial gehoben fühlte¹¹. In jener Zeit hätte man sogar den Gebrauch der in Beamtenkreisen gepflegten gehobenen Umgangssprache (Kwan-hoa, d. h. Beamtensprache) beim Gottesdienst als ungehörig und ordinär empfunden. Mit dem „Himmelsherrn“ (t'ien-chu, katholischer Gottesname), den man sich vor allem als den allmächtigen, höchst weisen, über alles erhabenen Kaiser Himmels und der Erde vorstellte, konnte man nach damaligem religiösen Empfinden nur

¹¹ Dies mag auch einer der bedeutendsten Gründe sein, warum das gewöhnliche Volk so an den Gebeten hing, die es selber kaum verstand. Es betrachtete, ohne sich darüber reflex Rechenschaft zu geben, die Abschaffung der alten Gebete als eine Art sozialer Disqualifikation. Durch die tatsächliche Verwendung dieser kunstvollen Gebete war gleichsam die Fiktion eines hohen Bildungsniveaus der Christen geschaffen worden. Das Volksempfinden wehrte sich instinktiv gegen die Zerstörung dieser, freilich unberechtigten, Fiktion.

in der gehobenen Literatursprache (wen-hoa) würdig verkehren. Jeder andere Sprachstil wäre vor allem von den Gebildeten, aber auch vom gewöhnlichen Volke, unwillkürlich als Unehreerbietigkeit und Profanierung abgelehnt worden. Waren doch damals schon seit urdenklichen Zeiten alle literarischen Dokumente der Nation in der hochentwickelten Kunstsprache abgefaßt. Auch der Geschäftsverkehr der Beamten, ja sogar der Kaufleute untereinander erfolgte ausschließlich in der gedrängten, geschliffenen Wen-hoa, desgleichen der gesamte private Briefverkehr. Wer überhaupt lesen und schreiben konnte, verstand und gebrauchte im schriftlichen Verkehr die gepriesene Wen-hoa, die allgemein als das treffendste Symbol und als das teuerste Kleinod der chinesischen Kultur betrachtet wurde. Wer selber nicht schreiben konnte und doch etwas zu schreiben hatte, der ging eben zu einem Schreiber, der ihm den gewünschten Brief in wundervollen chinesischen Schriftzeichen und nicht weniger elegantem, gewähltem Briefstil hinschrieb. Die einzige Ausnahme bildeten die von den Literaten allzeit verpönten, freilich nichtsdestoweniger eifrig gelesenen Volksbücher (Romane) und die immer wieder aufgeführten Volksstücke. Trotz ihrer Popularität und ihrer unverkennbaren literarischen Qualitäten stand diese Volksliteratur in der literarischen Wertung auf der letzten Rangstufe, etwa ähnlich der literarischen Wertung, welche das 19. Jahrhundert der Dialektdichtung entgegenbrachte. In den altchinesischen Schulen wurde von der ersten Schulstunde an nur die literarische Kunstsprache gelehrt¹². In dem Grad, als jemand die literarische Kunstform beherrschte und in der altchinesischen Literatur Bescheid wußte, galt er als wahrhaft gebildet.

Die altchinesische Literatursprache ist ein ausgesprochenes Kunstprodukt, ist wesentlich geschriebene Sprache, und setzt aus den bereits im 1. Teil des Aufsatzes angegebenen Gründen zum vollen Verständnis eines Textes die Einsicht in die Schriftzeichen dieses Textes voraus, das Lautbild allein genügt

¹² Der Schulunterricht begann damit, daß die kleinen A-B-C-Schützen die sogenannten „Klassischen Bücher“ auswendig lernten. Im besten Falle konnte man dem Schüler die einzelnen Schriftzeichen, aber niemals den Sinn dieser absolut unkindlichen Lektüre erklären. Da man auf diese Weise auch im profanen Unterricht vom Sinn des Gelesenen herzlich wenig verstand, stieß man sich natürlich auch viel weniger, wenn sich auf dem Gebiete des religiösen Unterrichtes ähnliche Erscheinungen zeigten. Doch ist sehr zu beachten, daß die moderne chinesische Schule, schon der vorkommunistischen Zeit, Lesen und Auswendiglernen unverständener Texte durchaus verpönt. Die Kinder der alten Zeit haben das mechanische Auswendiglernen unverständener Gebetstexte als etwas Selbstverständliches hingenommen, die Kinder der modernen chinesischen Schule verabscheuen es. Müßte sich da die Kirche nicht rechtzeitig anpassen, bevor es zu spät ist?

nicht. Aus diesem Grunde war die chinesische Literatursprache selbst für Gelehrte als Umgangssprache ungeeignet. Nichtsdestoweniger näherte sich die gehobene Umgangssprache der gebildeten Kreise in dem Grade der literarischen Kunstsprache, als sie die Feierlichkeit einer Situation oder die Würde der angesprochenen Person hervorheben sollte. So versteht sich ohne weiteres ihre Verwendung in den religiösen Kulte. Die drei großen alteingesessenen Religionen des Landes, Taoismus, Konfuzianismus, Buddhismus, verwendeten in ihrem Kult die altchinesische Literatursprache.

Zweihundert Jahre später, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, hatten sich die kulturellen und missionarischen Verhältnisse weitgehend geändert. Die katholische Missionspropaganda wandte sich nunmehr in erster Linie an das einfache Volk, vor allem an die arme Landbevölkerung. Für diese Kreise des Volkes war die schwierige Sprache der alten Gebete natürlich recht wenig geeignet. Aber auch in der chinesischen Literatur hatte sich um diese Zeit eine tiefgehende Umwälzung vollzogen. Unter der Führung von Chen Tu-Hsiu und Hu Shih kam es zur literarischen Revolution. Sie ging Hand in Hand mit der politischen Revolution. Diese stürzte den chinesischen Kaiserthron und errichtete die chinesische Republik (1911). Jene kämpfte gegen das starre literarische Monopol der Wen-hoa. Die neue Zeit verlangte eben eine neue Literatursprache, die nicht bloß das Vorrecht einer privilegierten Schicht, sondern das geistige Eigentum des ganzen Volkes wäre. Auch diese Revolution war siegreich. Die gesprochene Sprache (Bai-hoa) wurde literaturfähig. In rascher Folge entwickelte sich eine der gepflegten Umgangssprache Pekings sehr nahestehende moderne Literatursprache (Kuo-yü). Im Nu eroberte sie sich die führende Stellung in der neuen chinesischen Schule. In ihr ist das moderne chinesische Schrifttum niedergelegt. Gewiß gibt es im Kuo-yü mannigfache Schattierungen. Bald nähert sie sich ganz und gar einer edlen, doch schlichten Umgangssprache, dann hinwiederum zeigt sie starke Annäherung an die alte Literatursprache. Doch gilt nach heutigem Sprachempfinden ein Text, der sich edler Umgangssprache bedient, deshalb keineswegs literarisch minderwertig gegenüber einem Text, der sich mehr an die Wen-hoa angleicht (Kuo-wen). Welcher Sprachstil im einzelnen Fall am besten zu wählen ist, hängt weitgehend vom Inhalt ab. So ist es erklärlich, daß die protestantische Mission, die sich in der religiösen Propaganda vor allem an die Gebildeten wandte und in der Gestaltung der religiösen Formen auf deren literarisches Empfinden weitgehend Rücksicht nahm, beim Gottesdienst ohne Schwierigkeit eine etwas gehobene Umgangssprache verwenden konnte.

Auch auf *katholischer* Seite fühlte man schon längst, daß die Wen-hoa Gebete nicht mehr den weitgehend geänderten missionarischen Bedürfnissen entsprachen. Doch waren auf katholischer Seite die konservativen Tendenzen schon immer viel stärker als auf protestantischer Seite. Nichtsdestoweniger entschloß sich das erste Nationalkonzil von Shanghai (1924) zu einer mutigen Abänderung der bisher üblichen Gebete. Gleich in einem seiner ersten Beschlüsse setzte das Konzil eine eigene Kommission ein, die diese schwierige Aufgabe sogleich in Angriff nehmen sollte. Wegen der großen Bedeutung der Angelegenheit glaubte die Synode, durch einen besonderen Beschluß die wesentlichen Grundsätze festlegen zu

sollen, nach der die neue sprachliche Redaktion der Gebete zu erfolgen habe: *Precum stylus sit quidem quadam elegantia ornatus, sed simul simplex et perspicuus, ita ut preces ab omnibus, etiam rudibus, intelligi facile possint*¹³.

Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß der so klare Beschluß des Konzils nicht zur Ausführung kam. Damals wäre noch eine sehr günstige Gelegenheit gewesen, die neuen Gebete überall einzuführen, sie dem Volke mundgerecht zu machen. Die vom Konzil aufgestellte Kommission arbeitete unter der Führung von Monsignore Huarte, Apostolischem Vikar von Anking, wohl neue Gebetstexte aus, verschickte die erste Textprobe an die verschiedenen Ordinarien des chinesischen Missionsfeldes, fand aber für ihre Arbeit recht wenig Verständnis und Anerkennung. Ein Großteil der Missionsbischöfe soll überhaupt nicht geantwortet haben. Es mag wohl sein, daß der erste Versuch einer sprachlichen Neuformung allzusehr zu wünschen übrig ließ, einen holprigen, literarisch minderwertigen Text vorlegte, der sich in literarischer Hinsicht mit den schönen Wen-hoa Gebeten in keiner Weise vergleichen ließ. Begreiflich, daß jetzt vor allem unter dem einheimischen Klerus und teilweise wohl auch unter dem einheimischen Episkopat (seit 1926 rasches Anwachsen des einheimischen Episkopates) eine starke Opposition gegen die geplante Gebetsreform einsetzte. Man leugnete keineswegs die bedeutenden Unzukömmlichkeiten, welche die Wen-hoa Gebete mit sich brächten, betonte aber vor allem die Schwierigkeit, einen allgemein befriedigenden modernen Gebetstext zu schaffen, der den Wen-hoa Gebeten einigermaßen ebenbürtig sei. Das christliche Volk sei nun einmal die alten Gebete gewöhnt, und wolle nicht mehr mühsam umlernen. Vorschläge zu einer Neuformung, die von ausländischen Missionaren ausgingen, waren dem um diese Zeit an Zahl und Einfluß rasch wachsenden einheimischen Klerus von vornherein verdächtig: Man fürchtete, wohl nicht ohne Grund, daß dabei die literarische Seite der schwierigen Angelegenheit zu wenig berücksichtigt werde. Spätestens gegen Ende der 30er Jahre mußte der Plan der Shanghaier Synode, durch eine Kommission neue Gebete ausarbeiten zu lassen, die dann vom Episkopat für ganz China vorgeschrieben würden, als vorläufig gescheitert betrachtet werden. Der 1937 ausgebrochene Konflikt mit Japan brachte der Mission bald ganz neue außerordentlich schwierige Probleme.

Da sich eine allgemeine, auf dem ganzen chinesischen Missionsfeld gleichmäßig durchgeführte Gebetsreform als undurchführbar erwiesen hatte, suchten einige

¹³ *Primum Concilium Sinense* (1924) nr. 46.

seeleneifrige Missionsbischöfe, für ihre Missionsgebiete wenigstens zu einer vorläufigen Notlösung zu kommen. So ließ z. B. Monsignore Chao SJ, bald nach seiner Ernennung zum Apostolischen Vikar von Sienshien (1937) eine Ausgabe der Wen-hoa Gebete drucken, die neben dem für das gemeinsame Gebet bestimmten Wen-hoa Text jeweils eine Übersetzung in leicht verständlicher Bai-hoa bot. Durch die Gegenüberstellung der beiden Texte auf ein und derselben Seite des Gebetbüchleins konnte sich jedermann mühelos über bisher unverstandene Stellen der Wen-hoa Gebete unterrichten¹⁴.

Einen viel weitgehenderen Versuch unternahm Monsignore Karl Weber SVD, Apostolischer Vikar von Ichowfu. Im Jahre 1943 gab er ein Heftchen heraus, das die wichtigsten christlichen Gebete enthielt und ganz in schilderter, leicht verständlicher, aber edler Bai-hoa abgefaßt war. Der Text war in steter Zusammenarbeit mit Chinesen ausgearbeitet und am Schluß noch von zwei bekannten Pekinger Literaten sprachlich gefeilt worden. Es handelte sich keineswegs um eine bloße Übersetzung der bisher üblichen Gebete in modernes Chinesisch. Die sprachliche Reform sollte zugleich zu einer zeitgemäßen inhaltlichen Reform benützt werden. Die 23 Gebete des Heftchen waren so ausgewählt, daß sich daraus leicht ein kurzes, und ein längeres Morgen- und Abendgebet bilden ließ. Waren diese Gebete auch zunächst für den Privatgebrauch bestimmt, so dachte Monsignore Weber doch von Anfang an daran, sie in seiner Diözese auch beim gemeinsamen Gebet benützen zu lassen. Darum war schon bei der Ausarbeitung sorgfältig auf den für die gemeinsame Rezitation notwendigen Rhythmus geachtet worden. Um die Gebete mehr bekannt zu machen, bat Msgr. Weber den Verfasser dieses Aufsatzes, die neuen Gebete in den „Collectanea Commissionis Synodalis (Peking)“, der halboffiziellen und führenden Zeitschrift der Chinamissionare, zu veröffentlichen, zu kommentieren, und zu empfehlen. Was denn auch mit einem längeren Artikel geschah¹⁵.

Trotz der Zustimmung eines großen Teiles der Missionare hatte der Versuch Msgr. Webers doch nicht den gewünschten Erfolg. Daran waren nicht bloß die ungünstigen Zeitverhältnisse — wachsende Verwirrung gegen Ende des Krieges — Schuld. Msgr. Weber hatte schon vorher mehrere Heftchen mit Meßgebeten in Bai-hoa herausgegeben, die tatsächlich nicht den literarischen Mindestansprüchen nachkamen, die für öffentliche Gebete unbedingt gestellt werden müssen. Von den vorausgegangenen wenig glücklichen Versuchen schloß man leicht etwas voreilig auf die Qualität der neuen Arbeit, und so fand auch das neue Heftchen, besonders beim einheimischen Klerus, von vorherein skeptische Aufnahme. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß diesmal Gebete in

¹⁴ Vielleicht darf eigens hervorgehoben werden, daß das christliche Volk diese so wohlgemeinte Hilfe seines geliebten Diözesanbischofs tatsächlich nur wenig benützte. Ja manche sagten, durch diese Gegenüberstellung verlören die alten Gebete allen Reiz, sie würden ja voll verständlich und so zerstöre man den Nimbus des Geheimnisvollen und Erhabenen, den die Wen-hoa Gebete gerade wegen ihrer Unverständlichkeit hatten. Nun sah man ihren Sinn klar vor sich — und war enttäuscht. Man hatte viel Großartigeres erwartet.

¹⁵ J. Hofinger SJ, *De lingua vernacula in precibus christianis adhibenda*, in „Collectanea Commissionis Synodalis“, XVII (1944), 67—81. Dazu mehrere Artikel in der von den Steyler Patres in Kaomi (Shantung) herausgegebenen „Missionskorrespondenz“: Endlich Gebete in der Volkssprache (VII, 1944, 109—117); So sollt ihr beten! (VII, 1944, 205—216); Zur Frage des Morgen- und Abendgebets (VIII, 1945, 27—36).

edler, dialektfreier Sprache vorgelegt wurden. Ja selbst die Mitarbeit der Pekinger Literaten konnte das nun einmal bestehende Mißtrauen nicht mehr überwinden. So wie die Dinge lagen, hätte schon damals der Versuch von chinesischen Autoritäten ausgehen und voll und ganz gedeckt werden müssen, um durchdringen zu können.

Doch der Widerstand kam nicht bloß von Seite des einheimischen Klerus. Wider Erwarten erschien noch im Sommer 1944 im „Apostolicum“ (Tsinanfu) ein Artikel von Msgr. Jarre OFM, dem Apostolischen Vikar von Tsinanfu, der sich entgegen der klaren Weisung der Shanghaier Synode für die Beibehaltung der bisher üblichen Gebete einsetzte und in befremdender Heftigkeit den von Msgr. Weber gebotenen Gebetstext kritisierte¹⁶. Es wäre wohl ziemlich leicht gewesen, die Einwände Msgr. Jarres gründlich zu widerlegen. Aber man wollte gerade in jener gefahrvollen Zeit die Uneinigkeit der Missionsbischöfe untereinander nicht weiter hervortreten lassen.

Selbst die Versuche, die neuen Bai-hoa Gebete im Vikariat Ichow einzuführen, entsprachen nicht den gehegten Erwartungen. Gewiß, das Vikariat hatte unter den Wirren des Krieges besonders zu leiden. Es fehlte die notwendige Ruhe zu einer planvollen, reibungslosen Einführung. Doch dürften auch hier andere Gründe mitgespielt haben. Die Missionare standen wohl ziemlich geschlossen hinter ihrem Missionsbischof. Doch, wie es scheint, weniger die chinesischen Katechisten und Lehrer. Man empfand wohl die Neuerung zu sehr als das Werk der hierin unzuständigen Ausländer. Auch scheint man bei der Einführung zu wenig auf die chinesische Eigenart Rücksicht genommen zu haben. Man ließ, so wurde uns berichtet, die neuen Gebete vom Volk sprechen, und nicht wie die Wen-hoa Gebete in der herkömmlichen Weise singen. Das war freilich ein schwerer Mißgriff. Msgr. Weber ist jedenfalls frühzeitig darauf aufmerksam gemacht worden, daß auch die neuen Gebete nach den alten Gebetsmelodien zu singen seien. Das verlangte die Anpassung. Der gewöhnliche Sprechton klingt unsern Christen beim Gemeinschaftsgebet profan, der Tonus rectus aber ist dem chinesischen Ohr ein Greuel, er widerspricht den Grundgesetzen chinesischen Sprechens. Hingegen sind die alten Gebetsmelodien beim Volke sehr beliebt und, wenn richtig gehandhabt, durchaus zur Andacht stimmend¹⁷.

¹⁶ Der jüngst als Märtyrer gestorbene Bischof, der dem Verfasser dieses Aufsatzes vor und nach dieser bedauernswerten Fehde viel persönliches Wohlwollen erwies, war zu dieser Stellungnahme gegen die Gebetstexte Msgr. Webers vor allem durch die tadelnswerte Unklugheit eines seiner Missionare gedrängt worden. Gelegentlich einer Visitation fand er in einem Missionsdistrikt die neuen Bai-hoa Gebete ohne sein Wissen bereits eingeführt. Auch Msgr. Jarre gab unumwunden zu, daß seine Missionare für die neuen Gebete begeistert seien. Die Redaktion des „Apostolicum“ hatte den Artikel des Bischofs nur widerwillig veröffentlicht.

¹⁷ Als ich die neuen Bai-hoa Gebete Msgr. Webers zum ersten Male einem chinesischen Kleriker vorlegte, war seine erste unwillkürliche Frage: „Aber Pater, sollen denn die Gebete nicht mehr gesungen werden?“ Ich machte ihm sofort klar, daß selbstverständlich auch der neue Gebetstext in der altherkömmlichen Rezitationsmelodie gesungen werden mußte, und daß die neuen Texte dazu hoffentlich geeignet seien. Er solle nur selber probieren und den neuen Text gleich nach der alten Melodie „vom Blatt“ singen. Er tat es sofort, war befriedigt und von da an ein Verteidiger der neuen Gebete.

Trotz der üblen Erfahrung bei dem Experiment in Ichow, das übrigens in den Wirren und Aufregungen des Bürgerkrieges selbst unter den Missionaren wenig bekannt geworden sein dürfte, zeigte sich in der literarischen Kontroverse seit Ende des Krieges ein deutlicher *Umschwung* zugunsten einer durchgreifenden Gebetsreform. Auch die nach Kriegsende in Peking erscheinende chinesische Zeitschrift „Tuo-sheng“ (Vox Cleri) brachte mehrere Artikel, die für die Gebetsreform eintraten, doch unseres Wissens keinen einzigen, der sich dagegen aussprach¹⁸. Das war um so bedeutungsvoller, als die Zeitschrift das Sprachrohr des einheimischen Klerus war. In die gleiche Richtung zogen die führende Missionarszeitschrift „China Missionary“ (seit 1947 an Stelle der „Collectanea Commissionis Synodalis“ in Shanghai erschienen) und, nach dem Zusammenbruch der Zentralregierung (1949), die neue außerhalb des Eisernen Vorhanges erscheinende Ausgabe „China Missionary Bulletin“¹⁹. Auch auf dem Shanghaier Nationalkongreß für christliche Erziehung (Februar 1948) wurde die Notwendigkeit und Bedeutung der Gebetsreform mehrfach hervorgehoben, auch von angesehener chinesischer Seite, ohne Widerspruch zu finden. So liegt in der *theoretischen* Erörterung ein weitgehender, bedeutungsvoller *Umschwung* klar zutage.

Damit soll aber keineswegs gesagt werden, die Mehrzahl der Missionare sei sich der großen Bedeutung bewußt, welche der angestrebten Gebetsreform gerade für die missionarische Gegenwart zukommt. Aber selbst Missionare, welche die traurigen Folgen des gegenwärtigen Zustandes klar durchschauen, neigen in der ganzen Frage leicht zu lähmendem Skeptizismus und Pessimismus. Die Erfahrungen der vorausgegangenen Versuche und der Hinweis auf die gegenwärtige Lage scheinen das zu rechtfertigen. Tatsächlich wird es nicht leicht sein, einen neuen leichtverständlichen und doch sprachlich gefälligen Gebetstext zu schaffen, der allgemein befriedigt²⁰. Schon scheint die wirkliche Einführung neuer Gebete derzeit schlechthin unmöglich zu sein. Darum halten sehr viele Missionare die Frage trotz allem nicht für aktuell. Mit Resignation stellt man

¹⁸ Noch nach der Besetzung Shanghais durch die Kommunisten wurde dort in der chinesischen Missionarszeitschrift in diesem Sinne weiter geworben. Die Texte liegen mir leider nicht vor.

¹⁹ *Argentieri*, Prayers in modern spoken language (China Missionary Bulletin, 1950, 830—831).

²⁰ Die hauptsächlichste Schwierigkeit liegt im überaus entwickelten chinesischen Sprachempfinden und den hohen Forderungen, die man in China gerade an solche öffentlich gebrauchte Texte zu stellen pflegt. Besonders wenn es sich um die Einführung eines neuen schlichten Textes handelt, der an die Stelle eines literarisch anerkannten altherwürdigen Textes gesetzt werden soll. Andere Schwierigkeiten ergeben sich aus dem Mangel an gründlichen Vorstudien zur Frage der zu wählenden Sprachform. Manche ausländische Missionare scheinen zu verlangen, daß für die verschiedenen Gebiete Chinas je nach der herrschen-

fest, man sei eben wieder einmal zu spät gekommen und könne die versäumte Gelegenheit nicht mehr zurückrufen.

Selbstverständlich ist unter den gegenwärtigen Umständen zunächst in keiner Weise an eine Abänderung der bisherigen Gebete zu denken. Doch wäre gerade jetzt die günstigste Zeit, in der Stille der „Verbannung“ die unbedingt notwendigen soliden *Vorarbeiten* für eine spätere tiefgreifende Reform der Gemeinschaftsgebete in Angriff zu nehmen. Nach der Rückkehr in die chinesische Mission wird das Problem der Wen-hoa Gebete wieder besonders akut werden, mehr als je zuvor. Aus den oben angeführten Gründen werden die jüngeren Jahrgänge chinesischer Christen oft kaum noch die allerwichtigsten alten Gebete wissen. Gerade diese jüngern Jahrgänge, immerhin schon halberwachsenes oder erwachsenes Jungvolk, werden auch besondere Hemmungen haben, so schwerverständliche altertümliche Gebetsformeln einzulernen. Dazu ist für die Zeit der Rückkehr mit einem großen Aufschwung des Missionswerkes, aber auch mit einer unerhörten Überlastung der zur Verfügung stehenden Missionskräfte zu rechnen. Es müßten dann bereits gute Bai-hoa Gebete zur Hand sein, um dem Missionar womöglich den unnötigen Zeitverlust mit der Erklärung kaum verständlicher Gebete zu ersparen. So stellt sich also die *Frage, was jetzt geschehen sollte*, um zur Zeit der Rückkehr bereits soweit zu sein, daß dann neue Gebete binnen kurzer Frist reibungslos eingeführt werden könnten.

III. Das Gebot der Stunde

Um wirksam zu verhindern, daß sich der gegenwärtige, missionskatechetisch unhaltbare Zustand auch in der Periode des kommenden missionarischen Neubaues fortschleppe und so auch das Missionswerk der Zukunft gefährde oder doch unheilvoll belaste, müßte jetzt in der Zeit planmäßiger Vorbereitung der neuen Missionsära Chinas wohl vor allem ein Doppeltes geschehen.

Zunächst müßte in missionarischen Fachzeitschriften *für die Änderung der Gebetssprache auf solide sachliche Weise* geworben werden. Ist doch jetzt die klassische Zeit einer heilsamen Rückschau und Besinnung. Niemand, der um die Überlastung der Missionare während der letzten Jahrzehnte chinesischer Missionsarbeit weiß, kann sich vernünftigerweise allzusehr darüber wundern, daß die ruhige und tiefere Besinnung auf das Prinzipielle im Missionswerk merklich zu wünschen übrig ließ. Dazu fehlten vor allem auch die nötigen Fachleute in der Mission selber; gegen Missions-

den Sprache (Mandarin, Shanghai-, Fukien-Kantonsprache) Gebete in den verschiedenen Sprachen ausgearbeitet werden. Von den Chinesen hingegen wird unseres Wissens eine solche Lösung allgemein und energisch abgelehnt, soweit es sich nicht etwa bloß um verschiedene Aussprache eines gemeinsamen Textes, sondern um verschiedene Formulierung des christlichen Textes handelt. Und das gerade auch von Chinesen, die aus Gebieten stammen, in welchen das Volk nicht das Mandarin spricht. Es dürfte wohl kaum ein Zweifel darüber möglich sein, daß in dieser Meinungsverschiedenheit die „chinesische“ Ansicht das Richtige trifft. Vielleicht werden wir in einem folgenden Aufsatz diese Kontroverse noch eingehender behandeln.

wissenschaftler in der Heimat nährte man nur allzu leicht Mißtrauen, so daß sich auch von dieser Seite trotz eifriger missionswissenschaftlicher Studien eine tiefere wirksame Befruchtung des Missionswerkes nur schwer herbeiführen ließ. Wenn je, so mußte man sich jetzt in der Not der Verbannung wieder mehr mit den Problemen *zeitgemäßer* Missionierung mutig und sachlich auseinandersetzen. Zu diesen Problemen gehört im chinesischen Missionsgebiet ganz gewiß auch das schwierige Problem der beim Gemeinschaftsgebet zu verwendenden *Sprache*.

Wohl geben so gut wie alle Missionare die Schwierigkeiten zu, welche die alten Wen-hoa Gebete mit sich brachten. Doch dürfte der Prozentsatz der Missionare, und vielleicht auch der Missionsobern, nicht gering sein, denen die unheilvollen missionskatechetischen Auswirkungen des alten Übelstandes nie ganz zum Bewußtsein gekommen ist. Andere haben sich nach langem innern Sträuben schließlich mit der harten Wirklichkeit abgefunden und sich daran gewöhnt, sie als einen unabänderlichen Zustand zu betrachten. Da tut vor allem sachliche missionarische Aufklärung not. Doch kann das Übel durch zielbewußte willige Zusammenarbeit der Missionare, und vor allem auch der Missionsobern, gerade jetzt noch am leichtesten behoben, beziehungsweise eine wirklich befriedigende Lösung angebahnt und gründlich vorbereitet werden. Wenn je, so ist jetzt genügend Zeit und Muße für die notwendigen vorbereitenden Untersuchungen und Arbeiten vorhanden. Bisherige Lösungsversuche sind wohl auch deshalb gescheitert, weil im Trubel missionarischen Vorwärtsdrängens in der äußeren Missionsarbeit nicht mehr genügend Kräfte für die unerläßlichen vorbereitenden Studien frei waren. Dem kann jetzt abgeholfen werden.

Um in unserer Frage wirklich voranzukommen und spätere Hindernisse möglichst zu vermeiden, müßte sich die missionswissenschaftliche Propaganda für eine gründliche Neuformung der chinesischen Gemeinschaftsgebete vor allem *das Interesse und die Unterstützung der Missionsobern*, aber auch literarisch hervorragender Katholiken des chinesischen Auslandes zu sichern suchen. Nur wenn das gelingt, ist Aussicht auf Erfolg. Nur wenn die führenden Kreise wirklich überzeugt werden, daß der bisherige Zustand nicht etwa nur eine kleine Runzel, ein Schönheitsfehler im Bild der chinesischen Missionskirche war, sondern ein ernstes, nicht leicht zu überschätzendes Hindernis gediegener Missionierung, besteht Hoffnung auf jene tatkräftige Unterstützung und Zusammenarbeit, ohne die eine bedeutende gemeinsame Schwierigkeit nun einmal nicht gelöst werden kann. In den vergangenen Jahren mußte man immer wieder den Eindruck gewinnen, ein zu großer Prozentsatz der Missionare, aber auch der verantwortlichen Führer litten noch immer *zu wenig* unter dem unerträglichen Zustand, daß so viele unserer Christen selber nicht verstanden, was sie im Gebete Gott vorsagten. So konnte es kommen, daß man die Diskussion über die Gebets-

reform wohl interessiert und amüsant fand, sich aber doch nicht verpflichtet fühlte, in der Frage irgendwelche Schritte zu einer baldigen befriedigenden Lösung zu unternehmen.

Die rechte missionswissenschaftliche Werbung für die Gebetsreform wird sodann sehr darauf achten, auch die *literarische* Seite des Problems richtig darzustellen und unter dieser Rücksicht allen berechtigten Ansprüchen gebildeter Chinesen voll und ganz zu entsprechen. Die neuen Gebete sollen nicht bloß leichtverständlich sein, sondern müssen wirklich gefallen und dem gepflegten modernen chinesischen Sprachempfinden soweit als möglich entgegenkommen. Natürlich ganz in ihrer Art, als der treffende Ausdruck schlichter kindlicher Aussprache mit dem Herrn und Vater im Himmel. Niemand wird behaupten, daß dies eine leichte Aufgabe sei. Sie kann letztlich nur von literarisch begabten Chinesen hinreichend gelöst werden. Die neuen Gebete müssen darum unbedingt von tüchtigen chinesischen Stilisten verfaßt sein. Auch nach der Veröffentlichung der ersten Versuche wird man hin und hin auf die wohlmeinende, grundsätzlich fördernde Kritik tüchtiger Literaten angewiesen sein. Doch damit handeln wir bereits von der *rechten Art der Ausarbeitung neuer Gebetstexte*.

Zunächst wären einmal die allernotwendigsten Gebetstexte neu zu redigieren. Neben den gebräuchlichsten christlichen Gebeten sollte vor allem ein gutes Morgen- und Abendgebet vorgelegt werden²¹. Dann drängt besonders die Ausarbeitung passender Meßgebete und eine Sonntagsandacht für die gemeinsame Sonntagsfeier in Abwesenheit des Missionars²². Letztere schlosse nach gutem, alten Brauch bereits eine neue Redaktion der üblichen Litaneien ein. Später wären dann noch die übrigen Gebete neu zu redigieren, die bereits das Shanghaier Konzil in seinem 45. Kanon genannt hat: Kreuzwegandacht, Rosenkranzgeheimnisse (kurze Betrachtungen für den gemeinsamen feierlichen Rosenkranz), Kommuniongebete, Sterbegebete, Gebete für die christliche Leichenfeier. Das Konzil von Shanghai hat bei seinem Dekret wohl nur an eine sprachliche Neuformung dieser Gebete, näherhin an ihre Übersetzung aus der Wen-hoa in edle Bai-hao gedacht. Das allein kam damals (1924) in Frage. Unterdessen hat die liturgische und katechetische Bewegung gewaltige Fortschritte gemacht. Jetzt müßte eine Gebetsreform noch viel tiefer greifen und auch eine *inhaltliche*

²¹ Für diesen ersten Schritt könnten wohl die von Msgr. Weber SVD vorgelegten Bai-hoa Gebete als Grundlage genommen werden. Msgr. Weber hat sich immer bemüht, literarisch tüchtige Chinesen für die Sache zu interessieren. Immer wieder hat er seine neuen Gebete mit gut gebildeten Chinesen Wort für Wort genau durchgearbeitet, verbessert und neu redigiert. Die letzte Form, während eines Sommeraufenthaltes in Peking entstanden, verwahrt der Verfasser dieses Aufsatzes. Monsignore Weber, zurzeit in Tsingtao eingekerkert, hat sein eigenes Manuskript verloren.

²² Auch dafür hätte Msgr. Weber durch Bearbeitung der liturgischen Litaneien wertvolle Vorarbeiten geleistet. Doch fürchten wir, das Manuskript sei verlorengegangen. Wir selber hatten keine Abschrift davon.

Neuformung dieser Gebete ins Auge fassen. So schön die alten Gebete waren, so entsprachen sie doch nicht in allem den berechtigten Wünschen moderner, nach den Prinzipien der liturgischen und katechetischen Bewegung ausgerichteter Gebeterziehung²³. Das wäre besonders bei der Ausarbeitung eines neuen Abendgebetes, neuer Meßgebete und einer neuen Sonntagsandacht in Abwesenheit des Missionars sehr zu beachten. Gerade weil hier missionskatechetische Fragen so sehr mitzusprechen haben, wären die neuen Gebete wohl am besten von einer *katechetischen Arbeitsgemeinschaft*²⁴ oder doch in engster Zusammenarbeit mit ihr auszuarbeiten. Natürlich nicht in dem Sinn, daß einige Fachleute in gemeinsamer Zusammenarbeit einfach neue Gebete vorlegen, welche die übrigen Missionare in stummer Ehrfurcht anzunehmen und zu loben hätten. Daß die Approbation und Einführung neuer Gebetstexte Aufgabe der bischöflichen Missionsführer ist, versteht sich ohnehin von selber. Aber schon die Vorarbeiten sollten wömglich vom Interesse der Missionsbischöfe getragen und inspiriert sein. Darüber hinaus sollten möglichst viele Missionare an dem wichtigen Unternehmen zu aktiver Mitarbeit herangezogen werden.

Die Ergebnisse der ersten versuchsweisen Ausarbeitung sollten nämlich immer wieder den Missionaren zu brüderlicher Stellungnahme vorgelegt und die Ergebnisse ihrer positiven Kritik für eine neue Korrektur möglichst verwertet werden. Eine gemeinsame Approbation der Missionsbischöfe Chinas kommt in der Zeit der Verbannung natürlich nicht in Frage. Doch stünde nichts im Wege, daß die vorläufigen Gebetstexte fallweise schon vor der Approbation des chinesischen Gesamtepiskopates beim Glaubensunterricht vor den Toren Rotchinas benützt würden. Die Auslandschinesen finden ja in den Wen-hoa Gebeten besondere Schwierigkeit, da ihre literarische Bildung im Chinesischen leichter zu wünschen übrig läßt. Selbverständlich müßte auch in diesem Falle die Erlaubnis der zuständigen kirchlichen Obern eingeholt werden, sobald neue Gebetstexte beim öffentlichen Gebet verwendet würden. Solche Experimente könnten im Stadium der fortgeschrittenen Ausarbeitung gewiß viel wertvolle Erfahrung bringen. Zunächst sind wir noch sehr weit davon entfernt. Jetzt müßte vor allem die Missionsleitung und die große Masse der Missionare für die nötigen Vorarbeiten interessiert und aktiviert werden²⁵. Möchte es doch rechtzeitig gelingen!

²³ Es ist das große bleibende Verdienst Msgr. Webers, bei der Ausarbeitung der neuen Gebetstexte sich nicht mit einer bloßen Übersetzung der früheren Gebete zufrieden gegeben zu haben. Vor allem hat sich Msgr. Weber bemüht, gediegene neue Meßgebete zu schaffen. Leider kam diese besonders wichtige, aber auch besonders schwierige Arbeit nicht über die ersten Vorarbeiten hinaus. Recht wertvolle Bausteine hat Josef Kellner SJ geliefert. Es handelt sich um eine beachtenswerte lateinische Vorlage. Leider dürfte auch dieser Text zur Zeit nicht erreichbar sein.

²⁴ Vgl. ZMR 1952, 186.

²⁵ Hingewiesen sei noch auf *Bürkler*, Neue Bestrebungen und Gebete in chinesischer Volkssprache, NZM 7, 1951, 294—299.